



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

3. Agadir. Die Notwendigkeit einer Marinenovelle 1911. Der Streit um die
Novelle.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

3

Die einzige wirkliche Krisis der deutsch-englischen Beziehungen zwischen 1904 und 1914 trat im Sommer 1911 ein infolge der Art, wie die politische Reichsleitung versuchte, den zwischen uns und den Franzosen schwebenden Marokkostreit zu liquidieren. Der damalige Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Kiderlen-Wächter, dem, wie so vielen deutschen Diplomaten, das Organ gerade für England abging, hat zwar nicht durch Nachlaufen, aber durch saloppe Geschäftsbehandlung Schaden gestiftet. Auf seine Anregung entsandte am 1. Juli 1911 der Reichskanzler das Kanonenboot „Panther“ nach der marokkanischen Hafenstadt Agadir und ließ die britische Regierung, welche nach dem Zweck fragte, mehrere Wochen lang ohne Antwort und im unklaren. Die Folge war, daß am 21. Juli Lloyd George eine im englischen Kabinett festgelegte Rede ablas, worin er Deutschland warnte, es würde im Fall einer Herausforderung die britische Macht an Frankreichs Seite finden.

Ich hatte von der Entsendung des „Panther“ im Augenblick der Abreise in die Sommerfrische außerdienstlich Kenntnis erlangt. War es schon Anzeichen einer gewissen Desorganisation der Reichsleitung, daß der Staatssekretär der Marine vor einer weltpolitisch so schwerwiegenden Schiffsbewegung nicht gehört wurde, so war ich mir anderseits der Fehlerhaftigkeit dieser Demonstration auf dem Atlantik von demselben Augenblick an bewußt, in dem ich erfuhr, daß wir England nicht vorher verständigt hätten. Glaubte Kiderlen, nicht ohne eine militärische Geste auskommen zu können, so mußte diese zu Land und ausschließlich gegen die Franzosen gerichtet erfolgen. Ich wäre zwar grundsätzlich gegen eine solche Geste gewesen. Ein Fähnlein ist leicht an die Stange gebunden, aber es kostet oft viel, es mit Ehren wieder niederzuholen. Einen Krieg wollten wir ja nicht machen. Die größte Fehlrechnung aber beging die Reichsleitung darin, daß sie sich in den ersten Juliwochen über ihre Absichten in Dunkel hüllte. Kiderlen hat nachträglich versichert, daß der Kanzler niemals daran gedacht habe, marokkanisches Gebiet zu fordern. Nach Lloyd Georges Drohrede aber sah es so aus, als ob er nur vor dem erhobenen Schwert Englands zurückgewichen wäre. Unser Ansehen erlitt in der ganzen Welt einen Stoß, und auch die deutsche öffentliche

Meinung stand unter dem Eindruck der Schlappe. „England stopped Germany,“ war das Schlagwort der Weltpresse.

Es war seit Übernahme der politischen Leitung durch Bismarck die erste schwere diplomatische Niederlage, die uns um so härter traf, als das tönernen Gebilde unserer damaligen Weltstellung noch nicht sowohl auf Macht, als größtenteils auf Prestige ruhte. Bei Delcassés Entfernung (1905) hatte es sich noch als wirksam erwiesen; jetzt aber empfangen wir den Beweis, wieviel davon schon verbraucht war. Wenn wir die Ohrfeige einfach einsteckten, steigerten wir die Kriegsfreudigkeit Frankreichs, seinen „neuen Geist“ bedenklich und setzten uns bei der nächsten Gelegenheit einer noch tieferen Demütigung aus. Es war also nicht richtig, die erlittene Abfuhr zu verschleiern, wie die Reichsleitung wünschte, sondern sie offen anzuerkennen und unsere Folgerungen daraus zu ziehen. Für einen Staat, der sich bewußt ist, daß die Wohlfahrt seiner Bürger nicht auf Beschönigungen, sondern auf Macht und Prestige beruht, gibt es in solchen Lagen, wenn er den Krieg vermeiden will, nur ein Mittel, sein Ansehen wiederherzustellen: das ist, zu zeigen, daß er sich nicht fürchtet, und zugleich für die nähergerückte Möglichkeit des Ernstfalles den Schutz vor einer Niederlage zu verstärken. Wir mußten das tun, was Bismarck in ähnlichen Fällen getan hatte, nämlich in aller Ruhe und ohne aufreizendes Beiwerk eine Wehrvorlage einbringen.

Mit diesen Gedanken fuhr ich im Herbst nach Berlin und stellte dem Kanzler vor, daß wir einen diplomatischen Schec erlitten hätten und ihn durch eine Flottennovelle heilen müßten. Der Kanzler bestritt den Schec, über welchen Ausdruck er sich zum Marinekabinettschef sehr gekränkt aussprach, und fürchtete von einer Novelle den Krieg mit England.

Die von mir erwogene Novelle ging nicht auf eine eigentliche Vermehrung unserer Flotte aus, sondern auf die Erhöhung ihrer Kriegsbereitschaft. Ein wunder Punkt unserer Wehrkraft zur See lag in dem allherbstlichen Rekrutenwechsel, der bei unserer kurzen Dienstpflicht die Schlagfertigkeit der Flotte für eine bestimmte Jahresperiode lähmte. Den Weg, um ohne wesentliche Vermehrung der Schiffszahl die Kriegsbereitschaft zu erhöhen, fanden wir in der Aktivierung eines Reservegeschwaders, so daß wir künftig über drei statt zwei stets in Dienst gehaltene Geschwader verfügten.

Durch die hierdurch gewonnene Möglichkeit, die Mannschaften während ihrer Dienstzeit nahezu geschlossen auf demselben Schiff zu belassen, vereinfachten wir nebenbei den mächtig überanstrengten Betrieb der bloßen Bordausbildung und machten das Offizierkorps freier für die zurückgedrängten höheren Aufgaben und für die große Seefahrt. Eine stärkere Schonung der Personalkräfte, die sich vorzeitig in einseitigem Dienst aufrieben, erwies sich insbesondere nötig, um den in höhere Stellen aufrückenden Männern die erforderliche Frische zu bewahren. Diese organisatorische Reform machte baupolitisch ein Mehr von nur drei großen Schiffen binnen zwanzig Jahren notwendig und erzielte mit einer verschwindenden Geldsumme eine Qualitätsverbesserung der Marine.

Kein Kenner der britischen Politik konnte glauben, daß England durch ein Mehr von drei Schiffen in zwanzig Jahren zum Krieg gereizt werden könnte, wenn es nicht ohnehin dazu entschlossen war. Auch unser Botschafter Graf Metternich sah hierin selbstverständlich keine Kriegsgefahr.

Vom Jahr 1909 an bis gegen Ende des Weltkrieges ist ein Mangel an Schätzungsvermögen die Signatur der außenpolitischen Leitung gewesen. So begann der Kampf der Reichsbureaucratie gegen die Flottenreform unter der Furcht, wir reizten dadurch England zum Krieg. Ein willkommeneres Stichwort konnten wir den Engländern gar nicht bieten.

Die Agadir- und Kongoverhandlungen wurden vom Auswärtigen Amt als diplomatischer Erfolg frisiert, trotz dem Rücktritt des Kolonialsekretärs v. Lindequist und anderen Erscheinungen, die gegen eine solche Trübung der nationalen Urteilskraft protestierten. Ich habe mich damals bereit finden lassen, mit der Novelle bis zum völligen Abschluß der Marokkosache zu warten, um der Regierung ihre Verhandlungen nicht zu erschweren. Der Kaiser, der ohne mein Vorwissen auch öffentlich für eine Flottenverstärkung eintrat, entschied auf Vortrag des Kanzlers Anfang Oktober im aufschiebenden Sinn. Um durch eine Behrvorlage einen politischen Eindruck zu erzielen, hätte sie zu Beginn der Herbsttagung kommen müssen und dadurch die unser Ansehen weiter schädigende Marokkodebatte (im November) verhindern können. Eine solche Debatte wäre besser überhaupt vermieden worden. Ihr Verlauf aber machte meines Erachtens ein weiteres Hinzögern innen- wie außenpolitisch unmöglich. Wir mußten jetzt aussprechen, was wir

beabsichtigten, und konnten es um so mehr, als England vollends nach der Erledigung der Marokkoverhandlungen aus der Novelle einen Kriegsgrund nicht machen konnte¹⁾.

So beauftragte denn auch der Kaiser am 14. November den Kanzler, die Novelle in den Etatsentwurf für 1912 einzuarbeiten. Bethmann erklärte sich am 16. mir gegenüber bereit, ließ sich jedoch, wie es schien, einen Vorbehalt offen. Er drängte sodann den Kriegsminister zum Einbringen einer Heeresvorlage, was an sich erfreulich war, aber zugleich die Flottenvorlage in den Hintergrund schieben sollte, und schützte die kommenden Reichstagswahlen vor, um den Etat für 1912 ohne die Flottenvorlage veröffentlichen zu lassen. Dies kam innenpolitisch einem Preisgeben der Novelle gleich und würde außenpolitisch unser Prestige nach allem Borgefallenen tief herabgedrückt haben. Aus London schickte Kühlmann Anfang Januar eine Denkschrift, worin dieser wenig glückliche Diplomat das Gelingen der von ihm betriebenen Kolonialverständigung mit England ebenso irrtümlicherweise vom Nichteinbringen der Novelle abhängig machte, wie er später (1916) durch die Fehlprophezeiung der Kriegserklärung Hollands die Entschlüsse der Reichsleitung in der Ubootsfrage beeinflusst hat.

¹⁾ Vom reinen Ressortstandpunkt aus konnte ich ein Verzögern der Novelle um ein Jahr zugeben. Ich muß hier des dritten Vorteils gedenken, den die Novelle neben der verbesserten Kriegsbereitschaft und der Freimachung des Ausbildungs-personals hatte: die Durchbrechung des Zweiertempos. Wenn das Zweiertempo, wie 1908 vorgesehen, sechs Jahre ununterbrochen währte, so entstand 1918 plötzlich eine Mehrforderung von 60 Millionen infolge des erst dann wieder einsetzenden Dreiertempos. Infolge des uns vom damaligen Schatzsekretär auferlegten Zwanges, die ganze Mehrausgabe auf Steuern zu nehmen, wären wir angesichts des Steuerelends des Reiches in die allerbedenklichste Lage gekommen. So war die Überbrückung des Dreiertempos durch Alternieren mit dem Zweiertempo in der Periode 1912/7 von hohem Wert. Vgl. oben S. 175. Dafür bedurfte ich der Novelle aber noch nicht für das Etatsjahr 1912. Ein anderer Wunsch, den ich im Herbst 1911 vertrat, betraf die Vorziehung der Ersatzbauten für die Großen Kreuzer, was unsre Ausichten im Krieg tatsächlich erheblich verbessert hätte, da die Engländer gerade in dieser Schiffsklasse schwach waren. Bethmanns Widerstand veranlaßte mich aber, diese Forderung fallen zu lassen, um wenigstens die Reform der Kriegsbereitschaft durchzusetzen. Vgl. unten S. 185. Indem mir der Kanzler diese für den Krieg bedauerliche Einschränkung abrang, bevor Haldane kam, und diese Einschränkung dann bei den Verhandlungen mit Haldane nicht mehr verwertete, hat er ein wesentliches Verhandlungsobjekt aus der Hand gegeben. Siehe S. 188.

Im Januar schlug der Reichskanzler ohne Rücksprache mit mir dem Kaiser vor, die Novelle nicht in Gesetzesform, sondern mit jährlichen Bewilligungen zu machen. Nachdem der Kaiser diese neue Abwürgung der Novelle abgelehnt hatte, ging der Kanzler auf die Forderung zurück, daß die Bildung des dritten Geschwaders stufenweise erfolgen und das Bautempo bis 1917 nur jedes zweite Jahr ein drittes Schiff enthalten sollte.

Ich war durch den Kampf mit den vielerlei Überraschungen, neben denen noch entsprechende finanzpolitische Finessen des Schatzsekretärs Bermuth hergingen, schon so zurückgedrängt, daß ich die vom Kanzler geforderten Verzichte annahm, jedoch verlangte, daß keine weiteren Abstriche mehr vorgebracht würden. Der Kanzler wich einer solchen Zusicherung aus. Ich erbat nun am 13. Januar 1912 vom Kaiser eine Entscheidung, um dies innen- wie außenpolitisch so nachteilige und beim besten Willen nicht geheimbleibende Hin- und Herzerren zu beendigen. Der Kaiser verlangte darauf vom Kanzler ein klares Eintreten für die Novelle, worauf der Kanzler wieder ohne endgültigen Entschluß Zeit zu gewinnen suchte. Am 25. Januar wurde die Marinevorlage ihrem Inhalt nach festgesetzt und am 7. Februar in der Thronrede angekündigt. Am Tag darauf traf der englische Kriegsminister Haldane, von der Reichsregierung geladen, in Berlin ein. In dem innenpolitischen Ansturm gegen die unerläßliche Verbesserung unserer Seerüstung begann eine neue Phase, charakterisiert durch den Hinzutritt eines ausländischen Eideshelfers.

4

Die Vorerwägungen, die der Einladung eines britischen Staatsmannes nach Berlin zwecks unmittelbarer Verhandlungen vorangingen, sind mir nicht bekannt.

Vom Kanzler über seine Ziele und Erwartungen im unklaren gelassen, konnte ich erst aus dem Gang der Verhandlungen mit Haldane und namentlich ihrem Londoner Nachspiel klar den Geisteszustand erkennen, worin sich das englische Kabinett bei diesen Verhandlungen befand. Der Nachlässigkeit Kiderlens war der brutale Gegenschlag Lloyd Georges und auf diesen eine meiner Empfindung nach mangelhafte Haltung unsererseits gefolgt. Unsere Beflissenheit in diesem Stadium der Dinge erzeugte in England nur das Gefühl, mit uns leicht fertig werden zu